



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Neue Dichtungen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neue Dichtungen.

Die alte gute Sitte der Taschenbücher ist fast ganz ausgestorben, und wir wären damit zufrieden, wenn die Zersplitterung künstlerischer Werke in periodischen Mittheilungen überhaupt aufgehört hätte; aber wenn sich die Romane aus dem Taschenbuch in das Feuilleton einer Tageszeitung übertragen, so ist das gewiß kein Fortschritt, denn bei dem zerstreuten Arbeiten, bei der beständigen Speculation auf den einzelnen Effect hört alles künstlerische Schaffen auf. Wir Deutschen, die wir keinen natürlichen Mittelpunkt des Lebens haben, brauchen noch immer einen künstlichen, und ein Taschenbuch von altem Renommée, welches in der Auswahl seiner Mittheilungen mit einiger Sorgfalt zu Werke ging, und dem man das Erste Beste gar nicht anbot, ein Taschenbuch, wie die frühere Urania, ist nicht das schlechteste Mittel, diese Einheit herzustellen. Wir machen diese Bemerkungen bei Gelegenheit eines neuen Versuchs der Art: Jahrbuch deutscher Belletristik auf 1857. Herausgegeben von Siegfried Kapper. Mit dem Bildniß Em. Geibels. Prag, Bellmann. — Der Verfasser hat sich auf dem Gebiet der Reiseliteratur als tüchtiger Schriftsteller bewährt (als Lyriker ist er freilich nicht glücklich, wie die mitgetheilten Gedichte beweisen), und unter den Schriftstellern, die er gewonnen hat, treten viele beliebte Namen hervor. Der Inhalt des vorliegenden Hefts ist nicht grade bedeutend, aber er steht wenigstens auf dem Niveau der allgemeinen Kunstleistung. Das meiste Interesse erregen zwei dramatische Fragmente von Geibel und Hebbel. Beide behandeln das nämliche Thema, die Nibelungen-sage, das zuerst von Fouqué dramatisch bearbeitet wurde und in neuerer Zeit sowol Dorn als R. Wagner Stoff zu einem Operntext gegeben hat. Es ist mißlich genug, einen epischen Stoff auf die Bühne bringen zu wollen, der in der ursprünglichen Form glänzend bearbeitet war, und in dem sich ein großer Theil der Motive dramatisch nicht verständlich machen läßt; indeß ist es doch interessant, zu sehen, was talentvolle Dichter aus dem Stoff machen. Hebbel hat sich auch dies Mal bemüht, dem Stoff einen so realistischen Anstrich als möglich zu geben. Es fehlt nicht an epigrammatischen Wendungen, und Siegfried ist ganz der ungeberdige Klopffechter im ersten Stadium der Jugend, wie wir ihn weniger aus dem Nibelungenlied als aus den Volksliedern kennen. Mitunter macht diese naturwüchsige Jugend einen komischen Eindruck.

Sprichst Du so mild mit mir? Da könnt ich bitten:
 Schick mich sogleich zurück zu meinem Vater,
 Er ist der Einz'ge, der mich zücht'gen darf!
 Doch laß' mich's wie die kleinen Kinder machen,
 Die auch nicht gleich von ihrer Unart lassen:
 Kommt, werft mit mir, so trinke ich mit Euch!

Gleich darauf sagt er zu einem Ritter, den er beleidigt hat:

Nicht wahr, ich kniff Dich in den dritten Arm?
 Es that nicht weh, ich weiß, Du hast ihn nicht.

Und damit auch das herkömmliche transcendente Motiv Hebbels nicht fehlt, heißt es gleich darauf:

Als ich hier einritt, packte mich ein Grauen,
 Wie ich's noch nicht empfand, so lang' ich lebe.
 Mich fröstelte, als würd's auf einmal Winter,
 Und meine Mutter kam mir in den Sinn,
 Die nie zu weinen pflegte, wenn ich zog,
 Und dies Mal weinte, als ob alles Wasser
 Der Welt den Weg durch ihre Augen nahm.
 Das machte mir den Kopf so wirr und kraus,
 Ich wollte gar vom Pferde nicht herunter.
 Setzt bringt Ihr mich so bald nicht mehr hinauf!

Während Hebbel seine Figuren so schroff und eckig darstellt, als die Fabel nur irgend zuläßt, ist Geibel ganz rhetorisch. Er zeigt in dem Fragment alle guten und schlimmen Eigenschaften eines Lyrikers. Die Sprache ist edel und wohlklingend, aber die Charaktere sind etwas schwächer, als es sich mit der Würde der Tragödie vertragen will. — Ein episches Gedicht: König Ramiro, von Wolfgang Müller, ist gut erzählt, wenn auch der Form wegen etwas eintönig. Die novellistischen Beiträge von Sternberg, Frau von Düringsfeld u. sind nicht grade bedeutend. Eine kleine Reiseskizze von Bodenstedt verdient erwähnt zu werden. Unter den Gedichten ist uns das eine von Moritz Hartmann aufgefallen: Das Haus im Walde. Der Dichter schildert ein einfaches Haus, auf dessen Schwelle er seiner alten Liebe gedenkt, zum Theil recht poetisch, bis man durch folgenden Schluß gänzlich außer Fassung gesetzt wird:

Ich schließe die Augen — die glücklichen Stunden
 Zieh'n stille vorüber und zeigen die Wunden,
 Die blutenden Wunden auf ihrer Brust, —
 Ich selber schlug sie und hab's nicht gewußt.
 Doch aus der Hölle ruft es und tönert:
 O schlaf' in Frieden, wir sind versöhnet.

Wenn es schon befremdet, daß der Dichter sich plötzlich erinnert, seine Geliebte ohne sein Wissen umgebracht zu haben, so ist die Stimme des Friedens aus der Hölle vollends gegen alle Convenienz, denn die Hölle ist kein Ort des Friedens. — Unter den neuesten Romanen haben wir nicht viel Bedeutendes aufzuzählen, wir erwähnen zunächst: *Deutsche Liebe*. Aus den Papieren eines Fremdlings. Leipzig, Brockhaus, 1857. Das Buch zeichnet sich durch eine zarte Empfindung aus; die Gestaltungskraft ist nicht groß. Ferner sind zu erwähnen: *Trauter Herd und fremde Woge*. Seenovellen von M. Solitaire. Leipzig, H. Matthes. 1857. *Koralla*. Eine humoristische Stadtgeschichte von M. Solitaire. Leipzig, H. Matthes. 1856. *Dunkler Wald und gelbe Düne*. Zwei Novellen von M. Solitaire. Leipzig, H. Matthes. 1856. Die Novellen sind das Gegentheil der vorigen; sie enthalten eine sehr muntere, lebhafte Anschauung, die Gestalten treten in scharfen Zügen hervor, aber der Geschmack und das künstlerische Gefühl lassen viel zu wünschen übrig. Unter den Gedichtsammlungen erregen das meiste Interesse die Gedichte von R. Prutz, vierte verbesserte und vermehrte Auflage, Leipzig, F. J. Weber. Sie sind ganz subjectiver Natur. Der Dichter gibt in ihnen gewissermaßen den Abriß seines Lebens, wenigstens die Stimmungen, in denen sich dasselbe reflectirt. Im Gegensatz zu den Jugendgedichten, in denen die Rhetorik überwiegt, vernehmen wir in einzelnen Strophen der letzten Lieder einen Schrei des Herzens, dessen Realität sich nicht bezweifeln läßt, und der daher in gewissem Sinn einen poetischen Eindruck macht. Aber freilich ist dieser Eindruck kein erfreulicher. Während in den politischen Liedern von 1840 die Hoffnung und der Glaube überströmt, herrscht in den Gedichten von 1854 u. eine Hoffnungslosigkeit, deren niederschlagender Eindruck nur selten durch ein künstlerisches Aufrufen unterbrochen wird. Dort spottet der gläubige jugendliche Dichter der Weisheit des Alters, die sich dem Enthusiasmus entzieht und alle Illusionen durch Vernunftgründe auflöst; hier ist er selber in diesem Stadium des Alters, nur daß an Stelle der Lebensweisheit eine unheimliche Verstimmung sich seiner bemächtigt hat; ja mitunter spricht der Dichter, der, wenn wir nicht irren, vierzig Jahre zählt, im Ton eines Greises, der mit dem König Salomo ausruft: Alles ist eitel. Es liegt nicht in unserer Aufgabe, nach individuellen Motiven zu suchen; wir sehen aber in dieser Entwicklung zugleich das Bild einer ganzen Generation, die einflußreich genug gewesen ist, um eine ernste Aufmerksamkeit zu verdienen.

Wenn man die lyrische Periode von 1840 bis 1843 anlagen will, so muß man den Vorwurf nicht auf die Dichter beschränken. Heute ist freilich alle Welt der politischen Poesie entfremdet, damals war aber alle Welt von Herwegh berauscht, bis in die allerhöchsten Regionen hinauf. Die Zuversicht, mit welcher die jugendlichen Dichter damals das Evangelium der Freiheit ver-

kündeten, gründete sich nicht auf die klare Anschauung eines bestimmten Zwecks, nicht auf das Vollgefühl der eignen und fremden Kräfte, die zu dem großen Kriege aufgeboten werden sollten, sondern hauptsächlich auf die letzten Resultate einer Arbeit, an der sie selbst keinen Theil genommen hatten, durch die sie aber mit leichter Mühe alle Hindernisse aus dem Wege räumen zu können glaubten. Es war aus dem Nebelgebiet der hegelschen Metaphysik allmählig eine Propaganda hervorgegangen, die sich der Masse bemächtigte und ihr einzelne sehr handliche Stichwörter zur Verfügung stellte, durch die man alles Unmögliche sofort in Wirklichkeit übersetzen konnte. Einer der beredtesten Vorsechter dieser populären Periode versicherte damals im vollen Ernst, die Kanonen, mit denen man Zwingburgen zertrümmern wolle, müßten mit Ideen geladen sein: eine Erfindung, auf welche die Freiheitskämpfer von 1813 in der That noch nicht gekommen waren. Diese Anwendung der Abstraction auf das concrete Leben zeigte sich auch in der politischen Poesie jener Tage. Die allgemeine Frage, ob diese Spielart berechtigt sei, eine Frage, die, wenn wir nicht irren, von Prutz selbst in spätern Jahren mit Nein beantwortet ist, wird durch die Erfahrung anders entschieden. Wir kennen einige Gedichte von E. M. Arndt, die länger fortleben werden, als irgend ein Gedicht dieses Jahrhunderts. Allein wenn die Politik poetisch betrachtet werden soll, so muß es in sehr starken Farben, in sehr deutlichen Linien und mit einem sehr sichern Selbstgefühl geschehen. Die Poesie muß uns Anschauungen geben, nicht Raisonnements, denn in der letztern Beziehung kann sie mit der Publicistik nicht wetteifern. Fragt man daher, welche Strophen aus jener Zeit den meisten Eindruck gemacht haben, so sind es offenbar jene, wo Herwegh das Volk aufforderte, die Kreuze aus der Erde zu reißen und damit um sich zu schlagen, wo er dem König von Preußen versicherte, die Jugend verzehre sich in Gluthen eines Meleager, er möge sie daher ins Feld führen, gleichviel gegen wen, gegen die Franzosen oder gegen die Russen, und Aehnliches. Diese Bilder, durch scharf pointirte Reime dem Gedächtniß eingeprägt, gingen von Mund zu Mund. Dagegen erregten diejenigen Dichter, deren Kanonen in der That mit Ideen geladen waren, nur vorübergehend die Aufmerksamkeit des Publicums, und mit Recht; denn in der großartigen Dialektik der frühern Philosophie konnten jene Ideen wol ein starkes Gemüth mächtig ergreifen; aber die Dichter gaben von ihnen nichts als die Namen und einige Symbole, im Uebrigen behandelten sie die Freiheit grade so wie früher die Herzensangelegenheiten; sie sagten von ihnen allerlei artige Dinge aus, und glaubten sich durch die Gefinnung, durch das Glaubensbekenntniß vollkommen gerechtfertigt. Aber die Form der Stimmung paßt doch viel besser für jene individuellen unmittelbaren Regungen, in denen man auch die träumerische Form gelten läßt, weil man ihre Spur doch immer bis zum innern Nervengeflecht des Gemüths ver-

folgen kann. Die Gesinnung an sich macht weder den Dichter noch den Politiker; an dieser unglückseligen Verblendung haben wir lange Jahre zu tragen gehabt.

In gewissem Sinn ist es von Prutz sehr ehrenwerth, daß die krankhafte Eitelkeit der damaligen Genies ihn wenig oder gar nicht ergriffen hat. Er verhielt sich gegen seine Arbeiten immer kritisch, und als er einmal nach der Aufführung eines seiner Dramen in Berlin hervorgerufen wurde, erklärte er selbst, er wisse sehr wohl, daß dieser Beifall nicht dem innern Verdienst des Stücks, sondern den darin ausgesprochenen Gesinnungen gelte. Die Bemerkung an sich war richtig, aber nicht so die Nutzenanwendung, denn über ein Publicum, welches ein Theaterstück nach den politischen Stichwörtern beurtheilt, soll man sich nicht freuen, sondern betrüben. Prutz ging sogar noch weiter, er glaubte auch mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten im Dienst der Zeit stehen zu müssen. Hier konnte ihn ein sehr einfaches Beispiel seiner eignen Erfahrung belehren, daß die Gesinnung selbst für politische Streitfragen nicht ausreicht. Nie hat ein Publicist eine bessere Sache verfochten, als Prutz in seinem Pamphlet gegen Ruge über die Vaterlandsliebe; aber nie ist auch eine gute Sache so ungeschickt vertheidigt worden. Prutz glaubte die Sache durch den vollen wuchtigen Ausdruck der Gesinnung zu erlebigen, der Ausgang zeigte aber, daß auch bei der einfachsten Frage die dialektische Gewandtheit nicht zu entbehren ist. Prutz hätte durchweg an seinen Arbeiten mehr Freude gehabt, wenn er sich überall an die Sache gehalten hätte. Gelegentliche Seitenblicke beweisen nichts und entscheiden nichts.

Nun kam die Stunde, wo die ehemalige Jugend ihre Gesinnung erproben sollte. In ihrem frühern Uebermuth hatte sie gemeint, mit ihren Ideen sogar die feindlichen Batterien aus dem Felde zu schlagen; jetzt wurde es ihr noch leichter gemacht, sie fand gar keine Batterien vor, sie konnte zerstören und aufbauen nach Belieben. Es ist sehr charakteristisch für Prutz oder vielmehr für die ganze lyrische Dichtung, die er vertrat, daß er sich 1848 und 1849 keiner Partei angeschlossen. Er hat damals einige Gedichte veröffentlicht, die er diesmal, und zwar mit vollem Recht, unterdrückte, denn sie sprachen nichts Anderes aus, als das Mißbehagen einer guten Gesinnung, die in Abstractionen stehen geblieben war, daß die Dinge nicht nach Wunsch gehen wollten. Die Geschichte jener traurigen Jahre hat uns schlagend davon überführt, daß man mit der bloßen Gesinnung keinen Staat aufbaut, daß die bloßen Ideen ein unbrauchbares Kriegsmaterial sind, kurz daß man sich die Sache im philosophischen Uebermuth viel zu leicht vorgestellt hatte. Von der souveränen Lyrik ist es freilich consequent, wenn sie in Folge dessen die Hände in den Schoß legt, über die Zerstörung ihrer Illusionen seufzt und damit indirect jenen klugen Leuten Recht gibt, die sie früher so sehr verspottete, als sie ihr bemerklich

3. 6.